



Karte: Bettina Kubanek

DURCH DAS WINSVIERTEL

Ein Stolperstein-Spaziergang in Prenzlauer Berg

Startpunkt ist die Tram-Haltestelle „Prenzlauer Allee/
Danziger Straße“ (M2, M10), Zielpunkt ist die
Tram-Haltestelle „Am Friedrichshain“ (M4)
Strecke: 2,4 Kilometer

In den 1930er-Jahren war Prenzlauer Berg ein Arbeiterviertel, dessen Bewohner seit der Wirtschaftskrise 1929 von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen waren. Durch deren überwiegend kommunistische Prägung entstanden in diesem Stadtteil nach der Machtübernahme viele Widerstandsgruppen, die sich heimlich in Wohnungen trafen oder Flugschriften bei Mitstreiterinnen und Mitstreitern versteckten. So gab es zum Beispiel beim Schuhmacher Karl Jeschke in der Chodowieckistraße 3 einen geheimen Treffpunkt für Oppositionelle.

Im Stadtteil gab es eine große jüdische Gemeinde, die in den Bezirk integriert und wichtiger Bestandteil der sozialen Alltagsstruktur war. Zeugnisse davon kann man auch heute noch in Prenzlauer Berg finden. Zum einen gibt es die Synagoge in der Rykestraße, die zwar bei den Pogromen im November 1938 geschändet, aber dank ihrer Nähe zu den umliegenden Wohnhäusern nicht angezündet wurde. Zum anderen befinden sich in der Schönhauser Allee ein Jüdischer Friedhof und die Mauerreste des ehemaligen jüdischen Waisenhauses. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten verließen viele Juden ihre Heimat, um der zunehmenden Unterdrückung und Entrechtung zu entfliehen. Andere, die ihren Glauben an Deutschland noch nicht aufgeben wollten und die, denen die nötigen finanziellen Mittel zur Flucht fehlten, harrten aus.

● Von der Tram-Haltestelle Prenzlauer Allee/Danziger Straße führt der Weg auf der rechten Straßenseite der Prenzlauer Allee in Richtung des Fernsehturms bis zur Hausnummer 200. Hier liegen seit 2012 fünf Stolpersteine für die Familien Bukofzer und Cohn.
▼

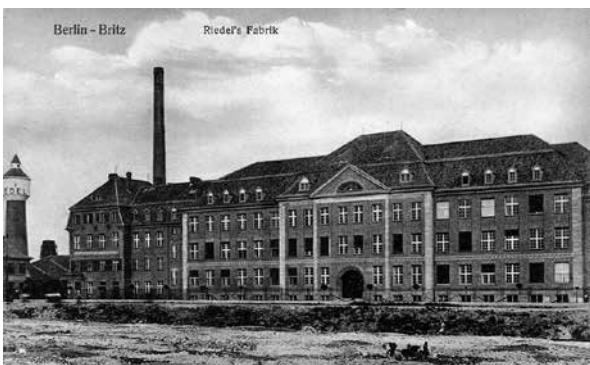


1 AUGUSTE BUKOFZER (geboren 1862 in Welpin) hatte mit ihrem 1914 verstorbenen Ehemann vier Kinder, mit denen sie von Groß-Bislaw nach Berlin zog. Dort wurde sie Eigentümerin einer Einzimmerwohnung in der Prenzlauer Allee 200. Als sie in das jüdische Altersheim in der Auguststraße 14-16 zog, übernahm ihre Tochter TONI BUKOFZER die Wohnung. Toni hatte seit 1925 in der Verkaufskontrolle des Kaufhauses Nathan Israel gearbeitet. Ab Januar 1933 verringerte sich ihr Gehalt, 1936 verlor sie schließlich ihre Stellung. Als Jüdin musste sie ab 1941 Zwangsarbeit in der Chemiefirma „J.D. Riedel – E. de Haën AG“ in Britz leisten, bis sie schließlich am 4. März 1943 mit dem „34. Osttransport“ nach Auschwitz-Birkenau verschleppt wurde. Ihre Mutter wurde wenige Monate später am 28. Mai 1943 mit dem „90. Alterstransport“ in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie kurz darauf verstarb.

Augustes Tochter SELMA heiratete den am 18. Juli 1902 in Hohensalza geborenen HUGO COHN, mit dem sie am 27. Januar 1936 die gemeinsame Tochter EVELYNE bekam. Die letzte Adresse der jungen Familie war die Fehrbelliner Straße 97. Am 3. Februar 1943 wurden die drei mit dem „28. Osttransport“ nach Auschwitz deportiert. Auch Selmas Bruder Leopold (Jahrgang 1894) wurde dorthin verschleppt, nachdem er versucht hatte, über Frankreich zu fliehen. Nur der Bruder Isbert, der sich später Israel nannte, überlebte.

Man überquert die vierspurige Straße und folgt der Prenzlauer Allee noch ein kurzes Stück bis zur Jablonskistraße, in die man einbiegt. Vor der Hausnummer 20 wurde 2013 ein Stolperstein für Lina Rosen verlegt. Wie fast alle „reichsdeutschen“ Juden wurde auch sie zur Zwangsarbeit verpflichtet. Nachdem man Juden aus fast allen Berufen vertrieben hatte, nutzten die Deutschen die „frei gewordene“ Arbeitskraft, um die eigene Wirtschaft anzutreiben und das Land auf einen Krieg vorzubereiten bzw. dann später auf Kriegsproduktion umzustellen. Die Bezahlung dafür war so gering, dass viele ihre Wohnungen aufgeben mussten und, wenn möglich, mit Familienmitgliedern zusammen zogen. Außerdem diente die Maßnahme dazu, den Auswanderungsdruck auf Juden zu erhöhen.

2 LINA ROSEN (geb. Joseph) wurde am 17. Dezember 1883 in Horst (heute poln. Niechorze) geboren. Am 25. Oktober 1908 heiratete sie den Kaufmann Max Rosen, der 1932 starb. Mit ihren beiden Söhnen Heinz (1909) und Kurt (1911) lebte die Witwe nun in einer Zweizimmerwohnung in der Jablonskistraße 20. Durch eine Zwangsumsiedlung oder aus wirtschaftlicher Not musste sie diese im August 1942 jedoch verlassen und zog wenige Häuser entfernt in die Nummer 7. In dieser Zeit leistete Lina Rosen Zwangsarbeit in der Chemiefirma „J.D. Riedel – E. de Haën AG“ in Britz, wo sie im Rahmen der „Fabrikaktion“ verhaftet und in das Sammellager in der Großen Hamburger Straße 26 gebracht wurde. Von dort kam sie am 1. März 1943 mit dem „31. Osttransport“ in das Vernichtungslager Auschwitz.



Riedel's Fabrik, Postkarte, um 1915



Winsstraße 16, Erste Hälfte 20. Jahrhundert

Die Route führt nun zurück auf die Prenzlauer Allee, wo man nach links abbiegt und bis zur Christburger Straße geht. Dieser folgend sieht man auf der linken Straßenseite am Haus mit der Nummer 48 eine Gedenktafel für 49 Frauen, Männer und Kinder jüdischer Herkunft. Das Gebäude hatte als ein sogenanntes „Judenhaus“ gedient, also als letzter Aufenthaltsort für jüdische Menschen, nachdem sie durch die Nationalsozialisten aus ihren eigenen Wohnungen vertrieben worden waren und bevor sie deportiert wurden. Oft lebten mehrere Personen auf engstem Raum, da sie gezwungen wurden, Zimmer unterzuvermieten. Nur wenige Häuser weiter, vor der Hausnummer 41, liegen drei Stolpersteine für Olga Blumenthal und ihre beiden Töchter.

3 OLGA BLUMENTHAL (geb. Pottlitzer) wurde am 3. Dezember 1868 im westpreußischen Vandsburg (poln.

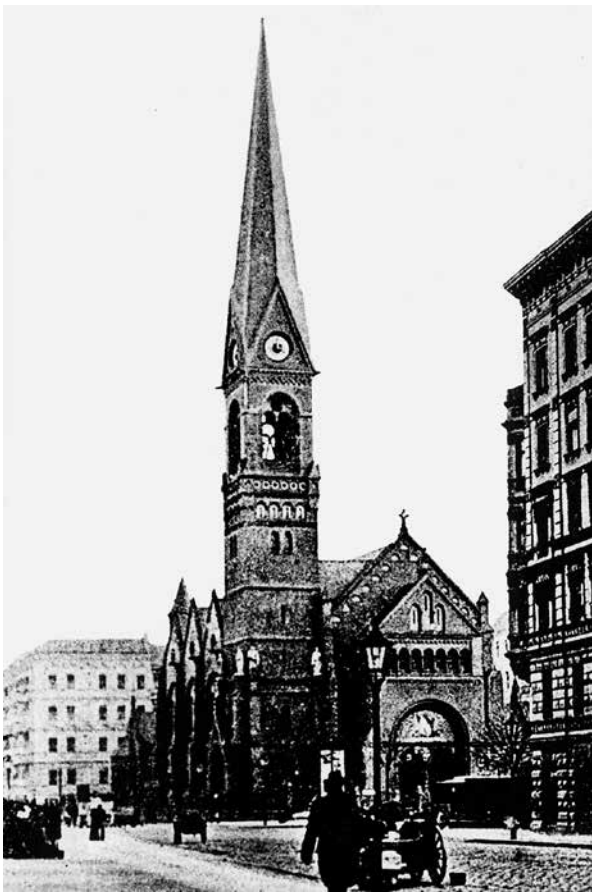


Drogerie Winsstraße Ecke Jablonskistraße, Erste Hälfte 20. Jahrhundert

Więcbork) geboren. In Berlin kam am 14. April 1900 ihre erste Tochter LILLI auf die Welt, die zweite Tochter ERNA folgte am 5. Februar des darauffolgenden Jahres. Im Berliner Adressbuch von 1931 findet man letztere unter der Adresse Blücherstraße 51, wo sie wohl eine Pension und eine Schokoladen Großhandlung besaß. 1933 wird unter dieser Adresse nur noch die Pension aufgeführt. Welcher Arbeit ihre Schwester Lilli nachging, ist nicht mehr herauszufinden. Vor ihrer Deportation musste sie jedoch in den „Blaupunkt-Werken“ in Wilmersdorf Zwangsarbeit leisten. Während dieser Zeit lebten die beiden Frauen bei ihrer verwitweten Mutter in der Christburger Straße 41. Die Wohnung bestand aus zwei Zimmern, einer Küche und einem Badezimmer. Am 1. März 1943 wurden Lilli und Erna Blumenthal nach Auschwitz und knapp zwei Wochen später ihre Mutter Olga nach Theresienstadt deportiert. Diese überlebte als einzige und kehrte nach Berlin zurück.

Man geht weiter zur Winsstraße und biegt nach rechts und dann wieder nach rechts in die Marienburger Straße ein. Vor der Hausnummer 48 liegen drei Stolpersteine für die Familie Jacobi, die am 1. März 1943 nach Auschwitz deportiert wurde. In der Marienburger Straße 30a gab es außerdem die Leihbücherei von Gertrud Schigulla, die bei der Verbreitung der illegalen Zeitschrift „Roter Stern“ mitwirkte. Wieder an der Prenzlauer Allee biegt man nach links ab, bis man vor dem Hausnummer 36 und dem Stolperstein von Ingeborg Krause steht. Auch vor den beiden Nachbarhäusern liegt jeweils ein Stein – einer für Johanna Brüning und einer für Emil Bab.

4 INGEBORG JETTCHEN KRAUSE wurde am 7. August 1925 als Tochter von Hedwig Jacob in Berlin geboren. Seit April 1935 lebten die beiden im Vorderhaus der Prenzlauer Allee 36 in einer Zweizimmerwohnung



Immanuelkirche, um 1920

mit Küche und Toilette. Ende August 1942 zog dann ihr Ehemann Heinz Krause mit in die Wohnung. In ihrer Vermögenserklärung vom 14. Oktober 1942 gibt Ingeborg Krause an, dass sie bei „Siemens & Halske“ als Zwangsarbeiterin tätig sei. Nur fünf Tage später wurden die drei mit dem „21. Osttransport“ nach Riga deportiert. Heinz Krause überlebte und kehrte nach Berlin zurück.

Man folgt der Prenzlauer Allee weiter bis zur Immanuelkirche, die der angrenzenden Straße ihren Namen verleiht. Die evangelische Kirche wurde im neoromanischen Stil erbaut und am 21. Oktober 1893 eingeweiht. In den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges wurde das Dach durch Fliegerangriffe stark beschädigt. Biegt man in die Immanuelkirchstraße ein, findet man auf der rechten Straßenseite vor der Hausnummer 5 drei Stolpersteine, von denen einer für Erna Fromm und die anderen beiden für das Ehepaar Taubenschlag verlegt wurden.

5 ERNA FROMM (geb. Wolff) wurde am 24. Mai 1892 in Berlin geboren. Bis 1938 lebte sie in der Boddinstraße 31 in Neukölln, musste aber nach dem Tod ihres Mannes Hans Heinrich August Fromm ausziehen. Danach wohnte sie mit ihren beiden Töchtern Ingeborg und Waldtraut in der Immanuelkirchstraße 5. Am 10. Januar 1944 wurde Erna mit dem sogenannten „99. Alterstransport“ nach Theresienstadt verschleppt. Auch ihre beiden Töchter wurden Anfang des Jahres inhaftiert, aber im Frühjahr wieder freigelassen. Die von der Gestapo bereits beschlagnahmte Wohnungseinrichtung mussten sie zurückkaufen. Alle drei überlebten den Holocaust.



Hans Rosenthal, Autogrammkarte

Die Route führt zurück auf die Winsstraße. In der Hausnummer 63 wurde, wie der hier angebrachten „Berliner Gedenktafel“ zu entnehmen ist, der später als Moderator bekannt gewordene Hans Rosenthal 1925 geboren. Wegen seiner jüdischen Abstammung wurde er von den Nationalsozialisten verfolgt. Ab 1940 musste er Zwangsarbeit leisten, u.a. als Akkordarbeiter in einer Blechemballagenfabrik in Weißensee. Seiner bevorstehenden Deportation entkam er durch Untertauchen. Ab März 1943 versteckte er sich bis Kriegs-

ende in einer Kleingartenanlage und überlebte nur durch die Unterstützung von drei Berlinerinnen. An der Kreuzung biegt man nach rechts ab und wechselt die Straßenseite. Vor der Hausnummer 7 liegen zwei Stolpersteine für die Schwestern Herta Henschke und Hedwig Peters.

6 HERTA BERNDT wurde am 20. Januar 1898 in Berlin als jüngstes der zwölf Kinder von Julius und Frida Behrendt geboren. Durch einen Übermittlungsfehler steht auf ihrer Geburtsurkunde jedoch Berndt. Durch die „arische“ Abstammung ihres Ehemanns Karl Henschke lebte sie vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zunächst weitgehend geschützt in einer sogenannten „Mischehe“. In den 1940er-Jahren wohnte sie, genau wie ihre vier Jahre ältere Schwester HEDWIG PETERS, in der Winsstraße 7. Im Frühjahr 1943 versuchte die Gestapo sie aus ihrer Wohnung abzuholen. Durch eine Erkrankung war sie jedoch transportunfähig und die Deportation musste verschoben werden. Bevor die Gestapo am Abend eine erneute Chance erhielt, vergiftete sie sich mit einem Schlafmittel und starb am 9. März 1943 im Jüdischen Krankenhaus in Berlin.

Ihre Schwester Hedwig war am 8. Februar 1894 in Kolberg (poln. Kołobrzeg) zur Welt gekommen. Drei Jahre später zog die Familie nach Berlin, wo Hedwig ab 1908 eine Ausbildung zur Verkäuferin im KaDeWe machte. In zweiter Ehe heiratete sie 1933 Fritz Peters und lebte dadurch wie ihre Schwester in einer „Mischehe“. Hedwig hatte drei Kinder: Herta, Kurt und Grete. Letztere starb im Alter von sechs Jahren bei einem Verkehrsunfall. Nach der Scheidung von ihrem Mann war Hedwig den Schikanen der Nationalsozialisten schutzlos ausgeliefert. Sie musste bei der Firma „Apparatebau Ernst Müller“ in der Ritterstraße 11 in Kreuzberg Zwangsarbeit leisten. Anfang 1943 sollte sie deportiert werden, konnte jedoch untertauchen und für ein Jahr versteckt leben. Im Mai 1944 wurde sie denunziert und verhaftet. Am 26. des Monats wurde sie mit dem „106. Theresienstadtttransport“ deportiert. Dort erlebte sie ein Jahr später die Befreiung durch sowjetische Truppen.



Hedwig Peters, 1948

Am Ende der Winsstraße biegt man nach rechts in die Heinrich-Roller-Straße ab. Auf der rechten Straßenseite liegen Stolpersteine für die Geschwister Walter und Gertrud Glaser vor der Hausnummer 23.

7 Der am 8. Dezember 1901 in Liebenwalde geborene WALTER GLASER lebte bis zu seinem Untertauchen im März 1943 zusammen mit seiner zwei Jahre älteren Schwester GERTRUD GLASER in der Heinrich-Roller-Straße 23. Im gleichen Haus hatte er seine Zahnarztpraxis, in der Gertrud, die gelernte Kontoristin war, als Praxishelferin arbeitete. Um der Deportation zu entgehen, plante er auszuwandern. Der Widerstandskämpfer Heinz Bogdan versuchte, ihn in die Schweiz zu bringen. Walter Glaser kam mit gefälschten Dokumenten bis nach Stuttgart, wurde aber durch den jüdischen Spitzel Emil Erath verraten und nach Berlin zurückgebracht. Im jüdischen Krankenhaus nahm er sich am 21. Oktober 1943 das Leben. Seine Schwester Gertrud wurde wenige Wochen später, am 8. November, nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Um zur letzten Station des Spazierganges zu gelangen, muss man erneut umkehren und der Heinrich-Roller-Straße bis zur Greifswalder Straße folgen. Nach rechts abbiegend gelangt man so zum Stolperstein von Erika Jakubowski, der sich vor dem Haus mit der Nummer 228a befindet. Ihre Tante Elsa Chotzen führte während des Zweiten Weltkrieges ein akribisches Haushaltsbuch und konnte viele persönliche Materialien ihrer Familie vor dem Krieg retten. Daher gehört ihre Familie zu den am besten dokumentierten jüdischen Biografien im Berlin dieser Zeit.

8 ERIKA ANNA META JAKUBOWSKI wurde am 13. Dezember 1912 als Tochter von Georg Chotzen und seiner ersten Frau Alice in Berlin geboren. Sie begann schon früh, sich politisch zu engagieren. 1928 wurde sie Mitglied der „Sozialistischen Arbeiterjugend“ und trat drei Jahre später der SPD bei. Nach ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin und Hortnerin begann sie 1932 in diesem Beruf zu arbeiten, verlor die Anstellung jedoch im nächsten Jahr aufgrund ihrer jüdischen Abstammung. Ab Ende 1933 betätigte sie sich in der illegalen KPD und stieg dort schnell auf. In den Bezirken Prenzlauer Berg, Gesundbrunnen und Friedrichshain kümmerte sie sich um die Herstellung und Verbreitung von Flugschriften. Sie verfasste dafür auch eigene Artikel. Im Februar 1934 heiratete Erika Jakubowski und bekam im Mai desselben Jahres ein Kind, über das leider nichts bekannt ist. Ihre Ehe wurde 1936 wieder

geschieden. Am 7. Februar 1936 wurde sie mit anderen Mitgliedern ihrer Gruppe verhaftet und kam zwei Monate später ins Untersuchungsgefängnis Moabit. Im August 1937 verurteilte sie der Volksgerichtshof wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe. Aus dem Zuchthaus Jauer wurde sie in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie am 9. Februar 1943 „für tot erklärt“ wurde.

Unweit des Stolpersteins befindet sich die Tram-Haltestelle „Am Friedrichshain“, von wo aus die M4 abfährt. Wer sich für den Spanischen Bürgerkrieg interessiert, kann von hier noch Richtung Volkspark Friedrichshain laufen. Man folgt der Friedenstraße und biegt nach ein paar hundert Metern in die Parkanlage ab. Dort findet man das 1968 eingeweihte Denkmal für die deutschen kommunistischen Teilnehmer am Spanischen Bürgerkrieg, die zwischen 1936 und 1939 in sogenannten Internationalen Brigaden auf der Seite der Spanischen Republik gegen den Putsch und die Machtergreifung durch General Francisco Franco kämpften.

Anne Sebastian

Anne Sebastian studiert an der FU Berlin Public History und war in diesem Zusammenhang im Spätsommer 2016 als Praktikantin in der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin tätig. Während dieses Zeitraumes entstand der vorliegende Kiezspaziergang.



Denkmal im Volkspark Friedrichshain

Bei Interesse an den bislang erschienenen zwei Büchern „Stolpersteine in Berlin. 12 Kiezspaziergänge“ siehe Rückumschlag